

Der Mahner

Organ für Arbeitslose und Arbeiter

Erscheint wöchentlich

Vierteljahres-Abonnement S 1.20

Einzelpreis 10 Groschen

Nummer 6

Graz, dritte Märzwoche 1927

1. Jahrgang

Grabenstraße Nr. 60

Ist ein zweistöckiges Haus, welches nach außen absolut nichts von dem Elend, in das eine der vielen Parteien durch den Wucherzins des Hausbesitzers gekommen ist, verrät. Es ist mit diesem Hause wie mit der bürgerlichen Gesellschaftsordnung: außen mit Mühe überfrachtet und innen faul bis ins Mark.

Josef Schweizer

Ist der Besitzer. Er lebt buchstäblich von dem Wucherzins, den er den Parteien, die durch die Wohnungsnot in seine Fangarme gerieten, abknüpft, für Wohnungen, die baufällig erklärt und daher vom Wohnungsamt gar nicht mehr angefordert wurden. In der Zeit der großen Wohnungsnot haben sich selbstverständlich immer noch Proleten gefunden, die diesem Vampir zum Opfer fielen. Unter diesen baufälligen Böchern, denn nur diese Bezeichnung ist die richtige, befindet sich eines, das während des Krieges als

Ziegenstall

in Verwendung stand. Raumausmaß 3 m lang, 2 m breit, schräge Deckenwand, so daß man nur in einem Fünftel aufrecht stehen kann. Von der Decke tropft bei schlechtem Wetter das Wasser, das Fensterkreuz ist zum Herausfallen, bedroht direkt die Passanten in der Grabenstraße und die Wände geben ein Farbenspiel schwarz-weiß. Letztere Farbe ist ein Niederschlag des Schimmels, der den Raum verpestet, und schwarz die Urgrundfarbe aus der Zeit, wo dort die Ziegen hausten. Heute dient dieses Loch zwei Menschen als „Heim“. Die Wohnungsnot hat Ziegenställe in Wohnungen umgewandelt.

30 Schilling monatlich

mit erstmaliger Vorausbezahlung für ein Halbjahr,

das ist der Wucherzins, den dieser Hausherr mit einem Zynismus sondergleichen von einer armen Bedienerin namens D. A. und ihrem arbeits-

losen Lebensgefährten Monat für Monat unerbittlich herauspreßt.

Der Hausherr hat bei diesen Verhältnissen noch die Vermessenheit, mit den Parteien außerordentlich grob zu sein. Er steckt wohl die 30 S für den Ziegenstall ein, aber die Parteien zu grüßen, fällt ihm gar nicht ein, das findet der Hausherr unter seiner Würde. Proletariater sind für ihn nur Ausbeutungsobjekte, weiter nichts. Auf die Bemerkung, daß Fensterkreuz und Deckenschadhaft sind, erklärte dieser: „Reparieren S' den Fensterstock selber und reigen S' durchs Fenster aufs Dach und legen S' Ziegel auf, wenn's Ihnen net poßt.“

Eines Tages wurde die Bedienerin krank. Sie konnte die 30 S nicht mehr aufbringen.

Wie auch? Der Lebensgefährte bekommt wöchentlich nur 17 S, mehr gibt die christlich-großdeutsche Regierung nicht.

Was macht der Hausherr?

Er kündigte ihr. Als es zu Gericht kam, war selbstverständlich das Gericht auf Seite des Hausherrn gegen die Proletariersfamilie. Das Gericht entschied auf Räumung am 1. März. Obenweise wurde die Räumungsfrist auf zwei Monate verlängert, dann muß die Bedienerin mit ihrem Lebensgefährten auf die Straße.

Solche Zustände treiben zur Empörung ja, sie sollen zur Empörung gegen das Bürgerpad treiben!

Weil, sehr weit sind wir noch von der Demokratie entfernt. Sie besteht nur für den Wahltag. Sonst herrscht die Diktatur der Ausbeuter. Die Gerichte sind Schutzburgen der Bourgeoisie geblieben, der alte Geist herrscht in ihnen. Das Proletariat wird sich die wahre Demokratie auch erkämpfen. Diese Schutzburgen, die heute noch im Interesse der Hausbesitzer Mieter auf die Straße werfen, werden dann nicht mehr stehen.

Um was geht der Kampf?

Der Bürgerblock marschiert. Unter der Rutte des Prälaten sammelt sich die Reaktion: alle, die ein Interesse haben, das Rad der Geschichte nach rückwärts zu drehen, die Herren von Finanz und Industrie, denen die Arbeiterklasse zu hart und selbstbewußt ist, die Herren vom Großgrundbesitz, denen die Zölle zu niedrig sind, alle Schmarotzer am Leibe der arbeitenden Klasse sind versammelt, und im Hintergrund reiben die Kräfte der Vergangenheit ihre bluttriefenden Hände. Die monarchistischen Aristokraten und Offiziere, die Hofräte und Kleriker, das ganze dunkle Geschmeiß der schwarzgelben Reaktion. Die tönenden Phrasen von Demokratie und Liberalismus, von Antiklerikalismus und Patriotismus sind über Bord geworfen. Der Haß und die Angst vor der Arbeiterschaft hat sie zusammengeschweißt, die Börsenjuden mit den antisemitischen Offizieren, die Klerikalen mit den Demokraten, die Industrie mit dem Großgrundbesitz und die Finanz mit den Großbauern, die patentierten Patrioten und Nationalisten mit den „Erbfeinden“, dem faschistischen Italien, dessen Grenze zum Brenner reicht, und dem Ungarn des Herrn Horthy, den Anwärter auf das Burgenland.

Der jahrelange ununterbrochene Rückzug der Arbeiterschaft, das kampflöse Zurückweichen der sozialdemokratischen Führer vor allen Angriffen der Bourgeoisie hat der Reaktion den Mut gegeben, zum entscheidenden Schlag auszuholen: zur offenen brutalen Aufrichtung der kapitalistischen Diktatur! Die Zollvorlage läßt ein Zipfelfchen vom Wunschettel der Großagrarier. Die Tagung der Heimwehren in Salzburg, das war der erste konkrete Schritt zur militärischen Vorbereitung. Der Putsch des Vaugoin, die Besetzung des Arsenal, das ist der Beginn der Aktion, das ist der Versuch am Vorabend des Faschistenputsches, die Arbeiterschaft wehrlos zu machen.

Die Arbeiterschaft in Österreich kann diese schamlose reaktionäre Meute mit ein paar Schlägen zertrümmern und zerstäuben.

Aus dem Bericht der Österreichischen Arbeiterdelegation über Rußland.

Aus dem Buche „Im Lande der befreiten Arbeiter und Bauern“.

Sonstige Zuschüsse zum Arbeitslohn.

Wir wollen unter diesem Teil nicht von den Kindertruppen und Kinderheimen, wo die Kinder der im Betrieb beschäftigten Frauen unentgeltlich untergebracht werden können, berichten, obwohl auch das ein indirekter Lohnzuschuß ist, sondern wir wollen hier von den Zuschüssen, die in verschiedener Form gegeben werden, sprechen, und greifen zu diesem Zweck zu unseren Fabriksberichten.

Baumwollverarbeitungsfabrik bei Eriwan.

Die Arbeiter erhalten freie Wohnung, Licht, Beheizung. Arbeiter, die nicht in Fabrikswohnungen untergebracht sind, erhalten monatlich acht Rubel Wohnungszuschuß. Die Fabrik besitzt 30 Desjatinen Acker, der an die Arbeiter aufgeteilt ist.

Lederfabrik in Armenien.

Die Arbeiter erhalten Arbeitskleider und Stiefel, freie Wohnung oder Wohnungszuschuß vom Betrieb.

Tabakfabrik Nr. 4 in Niew.

Die Arbeiter und Arbeiterinnen bekommen zweimal jährlich zweidienstliche Arbeitskleider sowie täglich eine Flasche Milch (1/2 Liter) oder 1/4 Pfund Butter.

6. Druckerlei in Niew.

Die Maschinisten und Gießer erhalten 5 dkg Butter oder 1/2 Liter Milch täglich kostenlos vom Betrieb.

Gummifabrik „Tregolnik“, Leningrad.

In den gesundheitsgefährlichen Abteilungen erhalten die Arbeiter täglich 1/2 Liter Milch. Arbeitskleider werden entsprechend der Abteilung gegeben, Gummischuhe, Mäntel, Lederjacken, Handschuhe etc.

Putilow-Werke, Leningrad.

Bei gesundheitsgefährlicher Arbeit bekommen die Arbeiter 1/2 Liter Milch täglich. Alle Arbeiter erhalten Arbeitsanzüge, in besonderen Abteilungen sogar alle ein bis zwei Monate einen Anzug.

Arbeiter im Kohlenbergwerk Stanilo, Donbass.

Die Arbeiter erhalten kostenlose Wohnung, Wasser, elektrisches Licht und für jeden Ofen, den sie in ihrer Wohnung heizen, 640 kg Deputatkohle im Monat, sowie Arbeitskleider, Stiefel und Kappen.

Delquellen in Wata.

Alle Arbeiter erhalten je nach Notwendigkeit Arbeitskleider, aber mindestens zweimal jährlich. Sie erhalten ferner freie Wohnung. Arbeiter, die nicht in Werkwohnungen leben, erhalten, wenn sie verheiratet sind, 975 Rubel. Ledige 575 Rubel als Wohnungszuschuß. Alle Arbeiter haben freies Licht und freie Beheizung vom Betrieb. In einigen Abteilungen erhalten sie einen Liter Milch täglich. Arbeiter, die von ihrem Arbeitsort weiter als zwei Kilometer entfernt wohnen, haben freie Straßenbahnfahrt zum und vom Betriebsort.

Diese wenigen Angaben zeigen, daß die Zuschüsse außer dem Lohn ganz beträchtlich sind. Sie sind, wie ja die Beispiele zeigen, in allen Betrieben beinahe gleich und sind auch überall vorzufinden.

Mit dem Stimmzettel? Mit einem Lippenbekenntnis und einer abwendenden Geste? Niemale! Die Verhältnisse in Österreich sind derart, daß die Arbeiterschaft, selbst wenn sie nur diese zerschlossene, bürgerliche Demokratie erhalten will und so elend, korrupt und arbeitserfeindlich diese bürgerliche Republik ist, sie ist dennoch besser als eine faschistische Diktatur, sie ist dennoch der Boden, auf dem sich der Befreiungskampf des Proletariats unmittelbar vollzieht, der Kampf um die proletarische Diktatur — so muß die Arbeiterschaft ihre ganze Kraft, ihre ganze Geschlossenheit und Energie einsetzen, um dem hochverräterischem Treiben der schamlosen Reaktion ein Ende zu bereiten.

Die Sozialdemokratie verheißt uns den Sozialismus, wenn sie bei den Wahlen siegt. Welch ein Unmaß von Illusionen, Welch eine Unfähigkeit, auch nur das kleine Einmaleins des revolutionären Klassenkampfes zu begreifen, liegt in einer solchen Verheißung! Als ob die Bourgeoisie vor der Entscheidung des Stimmzettels kapitulieren würde. **Der Kampf um die Staatsmacht wird nicht ausgefochten am 24. April. Dieser Kampf kann nicht ausgefochten werden mit dem Stimmzettel — nicht um sie geht der Kampf am 24. April.**

Am 24. April hält die Reaktion, hält aber auch die kleinbürgerliche Demokratie Heerschau. Ein Sieg wird der Reaktion den Freibrief zu verschärfsten Vorstößen geben. Ein Sieg der kleinbürgerlichen Demokratie, ein Sieg der Sozialdemokratie bedeutet nicht eine reale Niederlage der Reaktion, wohl aber schwächt ein solcher Sieg die Angriffskraft der Reaktion. Wir warnen die Arbeiterklasse vor der gefährlichen Illusion, als ob die Abgabe des Stimmzettels den revolutionären Kampf ersetzen könne, wir warnen sie vor allem vor der Illusion, als ob ein Sieg der S. P. eine automatische Verbesserung der Lage der Arbeiterschaft, „den Beginn des Sozialismus“ bedeute. Nicht um die kampflose Eroberung der Macht im Staate geht es in den Wahlen — es geht darum, die Voraussetzungen für den Befreiungskampf der Arbeiterklasse zu verbessern, gegenüber dem frechen Übermut der geschlossenen Reaktion den entschlossenen Kampfwillen der Arbeiterschaft zu demonstrieren.

Faschistenbunde.

Das Pariser sozialistische Organ „Populaire“ veröffentlicht folgenden Bericht eines Augenzeugen über faschistische Greuelthaten.

Es war am 8. Februar im Hafen von Neapel. Von Pompeji kommend, kehrten wir mit vier anderen Passagieren um halb 6 Uhr auf den „Theophile Gautier“ zurück, der um halb 7 Uhr nach Marseille abgehen sollte. Im Bord angekommen, sehen wir zu unserer Überraschung dort einen kleinen Trupp Faschisten, etwa 150, von denen gut zwei Drittel noch minderjährig zu sein scheinen.

Es ist schon halb 10 Uhr geworden, als im Hinterteil des Schiffes, von wo eine Stiege direkt in die Mannschaftsräume hinabführt, Lärm hörbar wird. Ich stand hinter der Glastür, die vom Deck zum Rauchsalon der zweiten Klasse führt, also gerade an der Stelle, wo die Akteure des furchtbaren Dramas vorbeilamen.

Der erste der Verhafteten erscheint, das Gesicht voll Blut, die Augen geschlossen, gestoßen und zugleich gehalten von sechs Individuen, die noch immer auf den menschlichen Klumpen los schlagen, der bereits außerstande ist, auch nur einen Schrei auszustößen. Unter uns Passagieren erhebt sich entrüsteter Protest, aber die blutige Bestätigung geht weiter: nach einigen Sekunden erscheint schon eine ähnliche Gruppe, ein halbes Duzend junger Burschen, die heulend auf ein blutüberströmtes Opfer los schlagen, an das sie sich förmlich anklammern scheinen und das sie nur auf der Stiege

loslassen, um den Taumelnden sofort wieder mit Schlägen mit dem Revolverknopf und mit Fußstößen aufzutreiben. Ein einziger, der neunte, geht aufrecht, barhäuptig und von zwei Schwarzgehenden bloß leicht gehalten, an uns vorbei. Im Vorbeigehen zündet er sich eine Zigarette an, und wir fünf Franzosen, die alle den Krieg mitgemacht haben, können ein Bravo der Bewunderung nicht unterdrücken. Bald darauf müssen wir allerdings feststellen, daß wir einen Unwürdigen, einen Verräter bewundert haben, den Spizel, der sich mit den anderen italienischen Verfolgten eingeschiffet hat, um sie sicherer ans Messer zu liefern.

Nach und nach läßt die Doppelstür immer grauenvollere Bilder auf Deck treten: Ein ganz junger Bursch von 17 oder 18 Jahren heult wie ein Verdammter mit einer entsetzlich hohen Stimme, die in den Ohren weht tut, er kann sich nicht aufrichten und seine Hände pressen sich an seine Brust, die wohl von Messerspitzen durchbohrt ist. Einem zweiten ist ein Auge ausgeschlagen; unter fortgesetzten Markern stürzt er auf der Stiege zusammen, aber die Meute stößt ihn weiter. Ein dritter ist im Nacken halb skalpiert...

Jemand von uns schreit: „Freiwillige! Wehrlose schlagen! Das ist eine Schande! Ihr seid auf einem französischen Schiff!“ Die Faschisten wenden sich zu uns. „Wer hat da gesprochen?“ Aber mein Reisefamerad hat uns allen so sehr aus dem Herzen gesprochen, daß vier Stimmen gleichzeitig antworten: „Ja.“ — „Reden Sie italienisch?“ — „Diese Sprache werde ich nie lernen, ihr seid alle Freiwillige!“ — „Sagen Sie das noch einmal...“ Jetzt schreit schon ein Duzend Passagiere ihre Empörung hinaus.

Sie sind hundertfünfzig mit Knäpeln und Revolvern, wir sind nur eine Handvoll, aber es kommt uns vor, als könnte uns niemand etwas anhaben, so sehr haben uns die Grausamkeiten empört.

Nach wenigen Augenblicken sehen wir den französischen Konsul und den Hafentommisär die Stiege heraufkommen, in Begleitung der faschistischen Anführer. Sie verlangen ein Lokal, um einen Bootsmann des Schiffes, einen fünfzigjährigen Korsen mit weißem Haar, zu verhören, den die Faschisten wenige Minuten später heraufbringen. Er wird mit dem Spizel konfrontiert, den wir für einen der Verhafteten gehalten und fälschlich bewundert hatten. Vor dem Salon zweiter Klasse stehend, hören wir Bruchstücke des Gesprächs, das abwechselnd französisch und italienisch geführt wird. Wir verstehen so viel, daß der Anführer der Faschisten die Verhaftung des Bootsmannes verlangt und daß der Konsul antwortet, darüber habe der Kapitän zu entscheiden. Wir sind entschlossen, uns der Auslieferung des Mannes zu widersetzen, aber es kommt nicht dazu, denn der Kapitän weigert sich entschieden. Ein Protokoll wird ausgenommen; unterdessen werden die Flüchtlinge an Land gebracht, noch immer unter unnötigen Schlägen. Durch die Nacht bringen die Klagen und Schreie der Unglücklichen, wie man sie in die Barken zerrt, um sie die wenigen hundert Meter ans Land zu bringen.

Es ist fast 11 Uhr, als wir endlich Neapel verlassen. Am nächsten Morgen wird das Verdeck sorgfältig gewaschen, aber man sieht noch immer die Blutsuren vor der Eingangstür zur zweiten Klasse.

Noch ein Wort zugunsten des französischen Konsuls. Auf den Spizel zeigend, sagte er den Faschisten: „Wenn Sie dieses Individuum nicht mehr zu fragen haben, bitte, befreien Sie uns von seiner Gegenwart...“

Und wann wird endlich die Welt von der Gegenwart des Faschismus befreit, dessen Schandtaten in unabwärschbar blutigen Spuren gegen ihn zeugen — in Tausenden von Fällen, ebenso grausam, ebenso entsetzlich wie dieser!

Sie bereiten die Koalition vor.

Auf dem niederösterreichischen Parteitag der Sozialdemokratischen Partei am 5. März hielt Dr. Renner eine Rede, die von der „Arbeiterzeitung“ teilweise wiedergegeben wurde, mit Ausnahme eines kleinen, aberaus interessanten Teiles, den wir hier wörtlich abdrucken:

„Sparen Sie die Zeit der zweijährigen Koalition den sechseinhalb Jahren des Regierens Seipels gegenüber. Erinnern Sie sich, daß nach Beendigung der Koalition Staatswesen in Ordnung übergeben wurde. Die Regierung Renner-Fint hat die Republik aufgerichtet, die verelendete Volkswirtschaft wiederhergestellt, das verhungerte Volk mit Brot, die arbeitenden Massen mit Arbeit versorgt und ihren Nachfolgern das Land mit neuer Verfassung, mit vollen Staatsklassen und in vollem Wiederaufstieg hinterlassen. Und nun vergleichen wir diese Zeit mit der Zeit der Bankrottals. Heute ist das gesamte Sparwesen, von der Raiffeisenkasse angefangen bis zu den Sparkassen der Städte, dem Großkapital ausgeliefert. Heute erklärt sich der Staat für zu arm, um die Altersversicherung sofort durchzuführen und die bestehende Sozialversicherung aufrechtzuerhalten. Verachtet von den Nachbarn, im Innern arm, eine Arbeitslosigkeit, wie sie noch nie da war, dem Bürgertrage nahe, das ist das Ergebnis des sechseinhalbjährigen Regierens der Christlichsozialen. Es ist von der roten Burg Wien gesprochen worden. Das Land Niederösterreich muß ein Vorwert dieser roten Burg werden.“

Wie man sieht, schwärmt Herr Dr. Renner für jene Regierungsform, die „die Republik aufgerichtet, die Volkswirtschaft wiederhergestellt,“ mit einem Wort, für die Koalition mit dem Bauernflügel der Christlichsozialen. Zunächst müssen wir feststellen, daß diese Charakterisierung der Tätigkeit der berichtigten Koalitionsregierung eine kleine Geschichtsfälschung ist. In einer Zeit, in der Österreich und die benachbarten Länder vor dem Grollen der heranreifenden Revolution erzitterten, in einer Zeit, wo es nur einer halbwegs aktionsfähigen Organisation im Proletariat bedurfte, um in ganz Mitteleuropa bis tief nach Südosteuropa die proletarische Diktatur aufzurichten, in dieser Zeit war es in Österreich die Koalitionsregierung, die die Arbeiterklasse an den Karren der Bourgeoisie leitete, die auf Kosten der Arbeiterschaft die kapitalistische Herrschaft wieder aufbaute, die schließlich zum Wegbereiter der offenen kapitalistischen Herrschaft wurde, der Prälatenregierung. In dieser „segnensvollen“ Koalitionsregierung war es gerade die Sozialdemokratische Partei, die, gleichsam als leuchtender, rosiges Schild, den Klassencharakter, den Bourgeoisiecharakter der sich festigenden kapitalistischen Republik der Ruttenbrüder und Finanzhyanen verhüllte. Während dieser „segnensreichen“ Koalitionsregierung wurden nicht einmal die Aufgaben einer bürgerlichen Republik durchgeführt, die alten Hofräte der Monarchie blieben in Amt und Würden, die Aristokraten blieben Herren auf ihren gewaltigen geraubten Großgrundbesitzen, die Kirche blieb Herr im Staat und Herr der unermesslichen Schätze, die sie im Laufe der Jahrhunderte zusammengerlaubt hatte. Die Alters- und Invalidenversicherung wurde nicht geschaffen, dafür gestaltete sich die Vermögensabgabe der Kriegsgewinner zu einem Wis, zu einem Betrug, zu einem Lustspiel für die Schieber und zu einer Tragödie für die Arbeiterklasse. Unter den Fittichen der glorreichen Koalitionsregierung wanderten die Gewehre und die Geschütze in die Klöster und auf die Höfe der reaktionären Großbauern. Angesichts der Koalitionsregierung, die im Namen der „heiligen Demokratie“ das arbeitende Volk niederhielt, die im Zeichen der Republik die Reaktion ungeführt sich bewaffnen ließ, angesichts dieser faulosen Regierung der Klassenveröhnung verstand es die

Bourgeoisie, ihre Macht so weit zu restaurieren, daß sie schließlich ihren losigen Schild, die Sozialdemokratie, zum Teufel schickte und mit Weiswedel und Hungerpeitsche selbst die Regierung übernehmen konnte. Nach all diesen Erfahrungen, nachdem wir den offen konterrevolutionären Kurs der Seipelregierung jetzt erleben, nach Schattendorf und Arsenal wagt es Dr. Kenner, der Arbeitererschaft von einer Koalition mit der Konterrevolution zu reden.

Aus dem Alltag

Gländiges Gefindel.

Jeder, der gezwungen ist, seine Arbeitskraft dem Unternehmer zu verkaufen, weiß ein Lied von dem dreckigen und gemeinen Benehmen dieser Drophenbrut zu singen. Durch die Arbeitslosigkeit ist ihre Willkür aber ins Maßlose gestiegen. Hier ein Beweis!

Frau Herma Pineschitsch,

die Besizerin des Hotels „Stadt Graz“ in Weiz, suchte eine Servierkassierin und Frau S. E. trat den Posten an. Wohlgeredet, als Servierkassierin. Doch wie so anders war das Betätigungsfeld in Wirklichkeit. Zum Kassieren gab's wenig. Dafür um so mehr zum Abstauben, Auskehren, Kohlenhaden, Putzen und noch einmal Putzen. Manchmal verirrete sich ein Fremder ins Hotel „Stadt Graz“. Frau S. kam in diesem Falle wieder in Funktion, es war aber selten. 14 bis 18 Stunden mußte sie auf diese Weise täglich im Geschäft verbringen. Bezahlung S 15.— monatlich, das Essen war mies, also eine Ausbeuterhöhle, die kaum ihresgleichen findet. Noch dazu wurde an die Servierkassierin das unglaubliche Ansehen gestellt, über die Trinkgelber Rechenhaft zu geben. Diese nahm aber das ganze Unmaß einer solchen Behandlung ruhig auf sich, um den Posten nicht zu verlieren, denn als Mutter eines kleinen Kindes, für dessen Erhaltung sie ganz allein aufkommen muß, fürchtete sie, wieder arbeitslos zu werden.

„Die gnädige Frau“

war aber trotzdem sehr ungnädig gegen die Servierkassierin, denn diese hatte in den Augen der Frau Hotel'er den einzigen Fehler, die Anrede „gnädige Frau“ oftmals außer acht zu lassen. Und gerade dadurch verschärfte sich die Servierkassierin gründlich. Hätte sie den ganzen Tag fleißig und unermüdet „gnädige Frau“ papageit, wäre sie vielleicht noch heute Servierkassierin und Mädchen für alles im Hotel „Stadt Graz“. So aber kam es anders. Als Frau S. wieder einmal das schöne Prädikat „gnädige Frau“ vergaß, kam die spießhafte Hotelbesitzerin um ihren Verstand. Ihr Gefieder sträubte sich und während plagte sie los: „Sie, Sie werden mich wohl nicht länger mit Ihnen oder dem Küchenmädchen gleichstellen wollen, ich verlange, daß Sie mich mit „gnädige Frau“ ansprechen und nicht immer mit Sie — Sie — Sie.“

Da die Servierkassierin in diesem Falle aber nicht so tanzte, wie es die „gnädige Frau“ wollte und bei sich dachte:

„Sei nicht knechtlich und bücke dich nicht vor einem lebendigen Menschen, denn er ist nicht mehr wie du“

begann die „gnädige“ Frau Hotelier gegen die Servierkassierin eine grenzenlose Schiltane. Kein Mittel war ihr zu schmutzig, um es in Anwendung zu bringen. Dabei lag ihre Absicht, Frau S. zum eigenen Verlassen des Postens zu veranlassen, um sie dadurch um die Arbeitslosenunterstützung zu bringen, klar zu Tage. Frau S. durchschaute das Spiel und die „gnädige“ Frau Hotelbesitzerin wurde darob fast gallenleidend, kündigte letzten Endes selbst der Servierkassierin die Stelle mit dem Bemerkten: „Ich werde Ihnen schon einen Kiesel vorschreiben, damit Sie keine Unterstützung

erhalten.“ Diese Drohung wurde von Frau S. sowie anderen nicht ernst genommen.

Die Servierkassierin, die Weiz wieder verlassen mußte, hatte aber die Rechnung ohne die Industrielle Bezirkskommission gemacht.

Als sie sich in Graz wieder zur Unterstützung meldete, bekam sie den Bescheid:

Gemäß § 5/1 des Gesetzes vom 19. 7. 1922, B. G. Bl. 534, auf 8 Wochen abgelehnt, vom 1. 3. 1927 bis 25. 4. 1927, da Sie die letzte Stelle freiwillig ohne triftigen Grund gelöst.

Wie ist dies möglich? wird sich jeder fragen. Ganz einfach. Die Regierung hat bis 31. Dezember 1927 keine Möglichkeit, auf dem Wege von Neuovellierungen Arbeitslose um die Unterstützung zu bringen. Also besorgt dies die Industrielle Bezirkskommission. Die Unternehmer können dabei ihre Rachegedächte gegen unliebsame Arbeiter auf bequeme Art befriedigen. Ein Brief an die I. B. R. wie in diesem Falle genügt. Alle Einsprüche sind vergebens.

Mutter und Kind bleiben 8 Wochen zum Hunger verurteilt.

Das sind die Industriellen Bezirkskommissionen, die vollkommen unter dem Einfluß der Bürgerlichen stehen. Verständlich, gerecht und wichtig wäre es aber, die Bürgerlichen aus diesen Kommissionen zu entfernen, denn die Arbeitslosenversicherung ist eine Einrichtung, die fast ausschließlich von Arbeitergelbern bezahlt wird, die Bürgerlichen also logischerweise das Maul zu halten hätten.

Noch einmal Dobrowitschegg.

Der christlichsoziale Bürgermeister von Piber.

Sein Name ist mit Heimatzuständigkeitsaffären eng verknüpft. Seine Handlungsweise stellt, wie bei jedem Christlichsozialen, gerade das Gegenteil von christlich dar. Wo es nur geht, macht dieser Diener des Herrn den Arbeitern das Leben sauer, wenn nicht gar unerträglich, manche treibt er bis zur Verzweiflung. Hier ein neuer Beweis.

Seit neun Jahren arbeitete im Gefüt Piber der Hilfsarbeiter Oriesmaier. Er wurde dort mit seiner Frau alt und so bewarben sie sich um die Heimatzuständigkeit. Von dieser Minute begann für die beiden eine Kette von Drangsalierungen, denn der christlichsoziale Bürgermeister war gegen die Gewährung der Heimatzuständigkeit. Das erste war, daß der Hilfsarbeiter vom Gefüt entlassen wurde. Das ist nämlich das beste Mittel, um einem Arbeiter die Heimatzuständigkeit zu verwehren, da die Regierung Arbeitslose rundweg ablehnt. Sodann wurde er noch in eine Falle gelockt, um ihm noch die Arbeitslosenunterstützung zu rauben. Man veranlaßte ihn nämlich, gegen seinen Willen eine Arbeit anzunehmen, und dieselben, die das inszenierten, zeigten ihn dann an, so daß ihm die Unterstützung strafweise auf 52 Wochen entzogen wurde. Damit nicht genug, wurde er aus der Dienstwohnung delogiert. Genosin K. setzte sich dafür ein, daß er wenigstens ein Dach über seinen Kopf bekam, und heute will man ihn auch von dort, es ist eine Regelstatt, hinauswerfen.

Das alles sind Glieder einer Kette, die dahin führt, die beiden alten Arbeitsmenschen aus Piber fortzubekommen. Das wird von dieser Brut, die sich christlichsozial nennt, gegen alte Arbeitsmenschen inszeniert. Das Proletariat wird diese Schandtat nicht vergessen. Es kommt der Tag der Vergeltung. Wir kommen reifiger wieder, dann zittert.

Wie Arbeitslose um ihre Unterstützung kommen.

Das Arbeitslosenversicherungsgesetz bestimmt, daß Arbeitslose, die in einer ländlichen Gemeinde wohnen, keine Unterstützung erhalten. Praktische Anwendung: Ein alter Arbeiter, 57 Jahre alt, hat 33 Jahre in verschiedenen Betrieben gear-

beitet. Seine letzte Stelle war bei Reininghaus. Da er keine Wohnung in der Nähe seines Arbeitsortes erhalten konnte, zog er mit seiner alten Frau nach Hirsendorf und machte täglich den weiten Weg zur Arbeitsstätte. Eines Tages wurde er entlassen. Er hoffte auf die Arbeitslosenunterstützung. 30 Wochen wurde sie ihm nur gegeben und dann auf Grund obiger gesetzlicher Bestimmungen eingestellt. Verzweifelt kommt er ins Komitee, weint und schluchzt wie ein kleines Kind: „Ra Stäuberl Mehl mehr i'haus, la Stückerl Brot, mei Frau is krank, i was ma nimma i' helfen, i muß ins Wasser.“ Noch einmal wird für den alten Arbeiter eine kleine Aushilfe erreicht, was dann? Diese Bestimmung der Landgemeinden muß fallen. Dieses schreiende Unrecht muß noch vor Ablauf der Novelle beseitigt werden.

Neuigkeitsberichte

Die Arbeitslosigkeit. Am 28. Februar 1927 waren in Steiermark 29.944 Arbeitslose angemeldet. Davon erhielten 25.000 die Unterstützung. Die übrigen leben von der Luft. In Graz waren an diesem Stichtag 16.260 Arbeitslose. Die Landesregierung tut aber trotzdem nichts, um Arbeit zu schaffen.

Eine Familie mit drei Kindern muß in einer Holzlage wohnen. Der Gutbesitzer Körber in Krumbach kündigte aus wichtigen Vorwänden (Vergößerung der Gärtnerei) dem Arbeiter Leberneg Lorenz die Wohnung. Die Refurke blieben letzten Endes erfolglos. Die Gerichte find doch nicht für, sondern gegen die Proletarier da. Er mußte ausziehen. Mit Frau und drei Kindern muß er in einer Holzlage schlafen. Im Schloß des Gutbesizers stehen aber 16 Räume leer. Wir brauchen dringend bolschewistische Zustände.

Arbeitslose besetzen ein Rathaus. In Pruslow bei Warschau besetzten Arbeitslose das Rathaus. Das bewirkte eine sofortige finanzielle Aushilfe an die Arbeitslosen.

Krieg gegen China. Die Hauptstadt Schanghai ist vor dem Fall. Fortwährend fallen Truppen von den reaktionären Generalen ab und gehen zur revolutionären Kantonnarmee über. Die Imperialisten haben vor Schanghai 51 Kriegsschiffe zum Schutze der Zivilisation (lies Ausbeutung) zusammengesogen.

Für das Kind in den Tod. Am Brenner spielte das Kind eines Eisenbahners vor dem Wächterhäuschen am Geleise, als der Expresszug heransaußte. Die Mutter, die Gefahr erblidend, stürzte herbei, rettete das Kind 20 Meter vor der Lokomotive, kam aber selbst unter den Zug und wurde zu Tode gerädert.

Neuerliche Lausbüberei. Wieder drangen in Wien völkische Studenten in die Hochschule für Welshandel ein, um mit Prügeln den ihrer Geistesverfassung anders Gesinnten gegenüber zu demonstrieren. Um vor diesen Lausbübereien ungeführt zu sein, wurde eine Vorlesung im nahe gelegenen Park abgehalten.

Private Steuergelder. Wie erinnerlich, ist der frühere Landeshauptmannstellvertreter von Steiermark Dr. Uhrer mit Milliarden Steuergeldern, die er sich nach bürgerlichem Jargon private angeeignet hatte, nach Amerika abgeruscht. Jetzt erfährt man, daß der Sockel nach Österreich zurückkommen will, da er ja nichts zu fürchten hat, erfreuen sich doch die anderen Volksbetrüger, wie Rintelen, Bauernbündler Winkler und mehrere andere dieser Lumpen, der Achtung und des Ansehens der Grazer. Wahrscheinlich werden die öffentlichen Gebäude in Graz bei der Heimkehr Uhrers beslaggt und ein Dankgottesdienst für die Wiederkehr des verlorenen Sohnes abgehalten. Vielleicht hat er Glück, damit ihn seine Partei noch schnell auf die Liste für die Wahl setzen kann.

Ein schlechthieriger Gendarm. Vor einigen Tagen wurde der 42 Jahre alte Hilfsarbeiter Ferdinand Eisenberger in der Gemeinde Löffelbach bei Hartberg vom Kapazitätsinspektor Vierfinger angehalten und wegen Landstreicherei verhaftet. Eisenberger widerstand sich der Verhaftung und da angeblich für den Säbelgebrauch des Gendarmen das Terrain ungünstig war, griff er nach seinem Dienstrevolver und gab zwei Schüsse auf den Verhafteten ab, welche ihn in den Unterleib trafen. Beim dritten Schuß brach er mit den Worten: „Du Hund, jetzt hast du mich gut getroffen.“ zusammen. Hoffnungslos liegt Eisenberger im Hartberger Krankenhaus. Man muß sich fragen, ob der Gebrauch der Schusswaffe gegen eine waffenlose Person gerechtfertigt ist. Es ist Aufgabe der Behörde, die sich zwar um ein Proletarierleben nicht viel kümmert, die peinlichste Untersuchung dieses Vorfalls einzuleiten, da es sonst möglich sein könnte, daß bei allen Verhaftungen, denen ein Wortwechsel vorangeht, die Organe von der Schusswaffe Gebrauch machen.

Starrschonodie.

Der ehemalige Hilfspriester Johann Salaberger, derzeitiger Stadtpfarrer von Eisenstadt, gab durch viele Jahre hindurch seine Geliebte Toni P. als seine Schwester aus. Dieser aus Illibit geweihte Stutenapfel ging so weit, seine Geliebte auch anderen seines Schlags auszuliefern. Dies spielte sich folgend ab. Eines schönen Tages lag die fische Toni am Abend in ihrem Bett, da erschienen die Freunde jenes Apostels in ihrem Zimmer, und zwar der weinvolle und weibliebende Kaplan Dr. Abeltott Benz, der gewaltige Polizeikommissär Dr. Breitenberg, Rechtsanwärtler Dr. Gräfe und Bezirkshauptmann Flatscher. Diese famosen Herren wollten die Schönheit und Drallheit der Toni nicht nur ihrem Freunde Salaberger vergönnen, sondern auch etwas davon genießen.

Sie zerrten die P. aus ihrem Bett in das Zimmer des Kaplans Benz und versperrten die Türe. Trotz wiederholter Bitten der Toni, sie freizulassen, packte sie Polizeikommissär Breitenberg und wollte sie auf das Bett bringen. Das Mäd-

chen wehrte sich und schlug mit den Schuhen des Kaplans, die unter dem Bette standen, nach dem Auge des Gefeseg und schüttete diese feinen Herren auch mit Wasser an. Erst nach einer geraumen Zeit, als sie die Nutzlosigkeit ihres Vorhabens erkannten, ließen sie die Toni frei. Nach einigen Tagen erschienen diese Herren wieder im Pfarrhof und wollten die Toni küssen. Sie aber züchtigte diese mit der Hundspitze. Toni P., die angebliche Schwester des Stadtpfarrers, machte die Anzeige bei der Staatsanwaltschaft gegen Polizeikommissär Dr. Breitenberg, Rechtsanwärtler Dr. Gräfe, Bezirkshauptmann Flatscher und Stadtkaplan Benz wegen Einschränkung der persönlichen Freiheit. Die Staatsanwaltschaft erhob die Klage gegen Antonia P. wegen Verleumdung, da die Anschuldigung gegen diese Herren nicht auf Wahrheit beruhen sollte. Trotzdem man aus den gegenseitigen Aussagen der beiden Parteien entnehmen kann, daß doch etwas Wahres daran ist und besonders bei Dr. Gräfe, der sich auf sein schlechtes Gedächtnis ausredete, was wahrscheinlich nur in solchen Fällen eintritt, wurde die Geliebte des Pfarrers zu 3 Monaten strengen Arrestes bedingt verurteilt und, was vorauszusehen war, der Pfarrer mit seinen Freunden freigesprochen.

Seipels und Piffis Traum.

Da in dem letzten Hirtenbrief der österreichischen Bischöfe gegen die modernen Tänze Stellung genommen wird, hat das Wiener Tanzmeistergremium beschlossen, die Geistlichkeit sowie die Spitzen der Behörde für Dienstag den 22. März in das Volksgartenrestaurant einzuladen, um ihnen die Modetänze in dezentur Form vorzuführen, wie sie in den Schulen gelehrt und auf den internationalen Plätzen getanzt werden. Unter anderen wurden eingeladen Kardinal Fürstbischof Dr. Piffi, die Bischöfe der Erzdiözese, führende Politiker und der Vater der Sittlichkeit Dr. Seipel und überbies nationale Vereine. Wir können uns vorstellen, mit welchem Vorgefühl Seipel und Piffi diesen Tag erwarten, wo sie öffentlich Gelegenheit haben werden, die weiblichen Reize mit den kurzen Röckern und fleischfarbenen Strümpfen in unmittelbarer Nähe zu besichtigen.

Der Aufwiegler und der Maurer.

„Maurer, Maurer mit dem Hammer und der Kelle, Sag', was baust Du, legst Du Stein auf Stein?“
— „Stör' uns nicht! Wir mauern eine Schwelle Und das Haus wird wohl ein Kerker sein.“

„Maurer, Maurer mit dem Hammer und der Kelle, Wer wird schluchzen in der Zelle, wenn die Kette klinkt?“

— Die Armen und die Hungrigen, die treten über diese Schwelle, Kein Reicher und kein Satter sich hierher verirrt.

„Maurer, Maurer mit dem Hammer und der Kelle, Sag', wer quält sich darin in den Nächten ohne Schlaf?“

— Vielleicht mein Sohn, mein Bruder quält sich in der Zelle, Den das Richtschwert Eurer Blutgese traf.

„Maurer, Maurer, wird nicht einst verfluchen Deine Zelle Seder Sträfling in der wilden Einsamkeit?“

— Seh, nimm Dich in acht, Du lästernder Geselle, Alles wissen wir von selbst, doch einmal kommt die Zeit.

„Maurer, Maurer, mauerst Du nur Sammer? — Mischst in Deinen Mörtel Du nur Eränen oder Blut?“

— Wast Dein Maul! Du sefst, wir haben einen Hammer, Und der Hammer, der trifft einmal schwer und gut...
Max Barthel. (Nach dem Russischen.)

Wie im Himmel.

Ein Arbeitsloser wurde gefragt, wie es ihm gehe.

„O, ich lebe wie im Himmel,“ antwortete er.

„Wie soll das verstanden werden?“

„Na doch: im Himmel wird auch nicht gegessen und getrunken.“

Der liebe Gott, der Pfarrer und die Siege.

In Mitterbach, bei Mariazell, hat man einem Pfarrer eine Siege gemauert und im Gegenfall ein Plakat angeschlagen mit dem schönen Vers:

„Der liebe Gott ist überall,
Bloß nicht im Pfarrer seinen Siegenfall.“

Arbeiter — Arbeitslose!

Abonniert euch den Wahnrsuf, bestellt ihn, werbet Leser für den Wahnrsuf und berichtet aus den Betrieben, aus allen Stätten, wo es Unilden, Ungerechtigkeiten, Ausbeutung und Unterdrückung gibt, an den Wahnrsuf. Bezugspreis vierteljährlich S 1.20, monatlich 40 Groschen.

Ausschneiden und im Ruwert mit 2-Groschen-Marte an

Bestellschein

für die laufende Postzusendung des „Wahnrsuf“ (erscheint jeden Montag)

Name:

Adresse:

Beruf:

die Administration, Graz, Elisabethnergasse 20, senden.

Im Schilf.

A. Puschkow.

(Fortsetzung.)

„Es wäre schade, wenn sie die Sprengpatronen kriegten.“

„Weißt du was, wir schicken Mitjla Sawelkin hin, — es ist ein geschickter Bursch, und auch verlässlich, er wird sich die Sache ansehen und uns Antwort bringen. Komm, gehen wir, hier brauchen wir nichts zu fürchten. Hier sind alle unsere Leute, kein Weißer wird sich hier sehen lassen.“

Sie schritten längs der Bahnlinie, traten durch das Tor der Lokomotivhalle.

„Mitjla,“ brüllte Gwosdew, „komm mal her!“

„He,“ antwortete es aus der Dunkelheit. Vom

Ende einer kalten Lokomotive blickte ein zottiger Kopf aus spitzbläulichen Augen. Mitjla sprang elastisch herab.

„Serous!“

Ein Händedruck, von dem die Hand lange schmerzte.

„Sei ein Freund, Mitjla,“ neigte sich Gwosdew zu ihm, „wir können nicht nach Haus: die Weißen bespizeln uns, — geh und schau dir die Sache an. Und sei vorsichtig, daß sie dich nicht kriegen.“

„Schon gut,“ brummte Mitjla. „Ich gehe gleich.“

Und er verschwand im Tor. Man hörte noch, wie er unterwegs jemandem Schimpfsworte zurief:

„Was sitzt ihr da, man kommt ja gar nicht durch!“

Zwei Stunden darauf kehrte Mitjla zurück.

„Man sieht keinen Teufel. Ich habe alle Bassen durchsucht.“

„Dann komm, Lersky,“ sagte Gwosdew, „wir müssen die Sprengpatronen holen.“

Sie gingen. Mitjla holte sie nach einer Weile ein.

„Ich gehe mit.“

Sie krochen zwischen toten Lokomotiven durch. Ramen zum Friedhof.

„Gebt acht!“ flüsterte Mitjla, „hier in der Nähe stehen Posten, ich habe vorhin an der Eisenbahnbrücke einen gesehen.“

„Schon gut,“ brummte Gwosdew, „kommen schon durch.“

(Fortsetzung folgt.)